Andeutungen über den Unterricht in der Beredsamkeit auf höhern Bürgerschulen.

Als die römische Republik aus dem Stadium der Civilisation*) in das höhere der Cultur trat, suchten die Römer sich der hellenischen Bildung zu bemächtigen. Griechische Philosophen und Redekünstler fanden den eifernden Catonen zum Trotz willkommene Aufnahme bei der vorwärts strebenden Jugend. Nichts half der unter dem Consulat des C. Fannius Strabo und M. Valerius Messala gefaßte Senatsbeschluß, die Philosophen und Rhetoren aus Rom zu verbannen. Eben so wenig wirkte das einige Jahre später (92 vor Chr.) gegebene Edikt der Censoren Cn. Domitius Aenobarbus und L. Licinius Crassus, welches von mehreren Schriftstellern erwähnt und von A. Gellius Noct. Att. lib. XV, c. 11. wörtlich angeführt ist: Renuntiatum est nobis esse homines, qui novum genus disciplinae instituerunt, ad quos juventus in ludum conveniat: eos sibi nomen imposuisse Latinos rhetoras: ibi homines adulescentulos dies totos desidere. Majores nostri, quae liberos suos discere, et quos in ludos itare vellent, instituerunt. Haec nova, quae praeter consuetudinem ac morem majorum fiunt, neque placent neque recta videntur. Quapropter et iis, qui eos ludos habent, et iis, qui eo venire consueverunt, visum est faciundum, ut ostenderemus nostram sententiam, nobis non placere. Es wäre kaum begreiflich, wie in der Republik die Lehr- und Lernfreiheit durch ein Censuredikt beschränkt werden durfte, wenn die Censoren nicht ihre Entschuldigung fänden in der eigenen Unwissenheit und in den alten verjährten Vorurtheilen, welche die strengen ältern Römer gegen das ihnen verächtliche Volk der Griechen nährten. Noch konnten ungebildete Männer wie Marius, welche keine andere Schule kannten, als die des Feldlagers, zu den höchsten Staatsämtern gelangen, die von ihnen nicht mit größerer Rechtlichkeit und zu nicht geringerem

*) «Die Civilisation ist die Vermenschlichung der Völker in ihren äußern Einrichtungen und Gebräuchen und der darauf Bezug habenden innern Gesinnung. Die Cultur fügt dieser Veredelung des gesellschaftlichen Zustandes Wissenschaft und Kunst hinzu.... Die Civilisation kann aus dem Innern eines Volkes hervorgehen.... Wenn sie aus der Fremde in eine Nation verpflanzt wird, verbreitet sie sich schneller, wirkt aber auf Geist und Charakter nicht gleich energisch zurück.» W. v. Humboldt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verderben des Staates verwaltet wurden, als von einem im Griechischen und in andern Wissenschaften bewanderten Sulla. — Das Streben der römischen Jugend ließ sich nicht mehr zurückweisen; man hatte einmal griechische Kunst und Wissenschaft kennen gelernt, und die Beredsamkeit namentlich war ein nationales Bedürfniß geworden. Denn nur durch die Beredsamkeit hatte der junge Römer jener Zeit Gelegenheit, sich die Bekanntschaft und die Gunst des Volkes zu erwerben, welches allein die höchsten Ehrenstellen zu verleihen hatte. Die Zeit, wo der junge Scipio nach einigen glänzenden Proben kriegerischer Geschicklichkeit an die Spitze römischer Heere gestellt wurde, war längst vorüber: denn nach der Zerstörung Karthagos und seit der Zurückweisung der Cimbern und Teutonen sah Rom seine Existenz nur durch die Bürgerkriege bedroht, welche von ehrgeizigen Machthabern erregt wurden. Um Gelegenheit zu finden, sich als geschickten Heerführer zu zeigen, mußte gewöhnlich erst die bürgerliche Laufbahn eingeschlagen werden, und die Erfahrung lehrte, daß der Jüngling, nachdem er allerdings seine militärischen Probedienste unter den Augen bewährter Feldherrn abgeleistet hatte, zur Zeit der Gefahr weit eher ein tüchtiger Soldat wurde, als umgekehrt der Soldat aus den Feldzügen in Asien oder Afrika ein brauchbares Regierungs- oder Verwaltungstalent mitbrachte. Selbst Cn. Pompejus, der sich durch viele, zuweilen sehr leicht erfochtene Siege den Namen des Großen gewann, hat sich eben nicht als Staatsmann bewährt. Freilich hat sich dieser bedeutende Mann in seiner Jugend nicht viel mit den Staatsgeschäften befaßt. Im Besitze einer kräftigen, wohltönenden Stimme, und einer äußerlich imponirenden Gestalt, besaß er nicht Gedankenfülle und Wortreichthum genug, um eine gewisse Verlegenheit bei größern Vorträgen überwinden zu können. Nur dann fehlte es ihm nicht an Energie, wenn er kraft des militärischen Despotismus kurze Befehle gab, bei denen er keinen Widerspruch zu fürchten hatte — und das war die Seite, in welcher er mit Napoleon Aehnlichkeit hatte *). Ganz anders stand es in dieser Beziehung mit Julius Cäsar, von dessen Sprachgewandheit nicht bloß seine historischen Schriften, sondern auch seine Reden und selbst theoretische Arbeiten Zeugniß geben. Als das vollendetste Muster in jeder Art der politischen Beredsamkeit gilt Cicero, dessen Reden mehr als seine rhetorischen Schriften die Selbständigkeit dieses Zweiges der römischen Literatur beweisen. Denn wie sehr auch Cicero die griechischen Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen und Redner studirt hat, so zeigt sich doch gerade in seinen politischen Reden eine Unabhängigkeit von fremden Einflüssen, die er nur der freien nationalen Entwickelung der römischen Beredsamkeit zu verdanken hat.

Es kann hier nicht die Absicht sein, eine Geschichte der römischen Beredsamkeit, selbst nur in Umrissen, zu geben: aber schon ein etwas tieferes Eingehen in die innere Geschichte des griechischen und des

---

*) Uebrigens hat er doch Reden zu seiner Uebung ausgearbeitet, aber es auch nach Quintilian Inst. Orat. III. 8. §. 50. nicht verschmäht, zu Cicero's Kunst seine Zuflucht zu nehmen. Es handelt sich in jener Stelle um die Vorschrift, daß ein Redner, der für Andere arbeite, sich in die verschiedensten Lebenslagen müsse versetzen können. „An eodem modo cogitavit aut eandem personam induit Cicero, quum scriberet Cn. Pompejo et quum T. Ampio ceterisve ac non uniuscujusque eorum fortunam, dignitatem res gestas intuitus, omnium quibus vocem dabat etiam imaginem expressit.“ So hielt auch der Vater des Serranus Domesticus bei der Leichenfeier desselben eine von Cicero entworfene Rede.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

römischen Volkes zeigt, daß bei jenem die Beredsamkeit kein so allgemeines Gut gewesen ist, als unter den Römern. Nur in Athen gelangte sie zur höchsten Vollkommenheit und bestand so lange, als selbst noch ein Schatten der Freiheit sichtbar war. Darum trägt die griechische Beredsamkeit nicht das „Gepräge des Hellenischen Geistes, sondern die Farbe eines örtlichen Instituts, eines Werkzeugs der demokratischen Verfassung, bestimmt, die Thaten, Neigungen und Grundsätze ernster oder leichtfertiger Zeiten zu umfassen und durch den Stachel der flüchtigen Erregung kühnen Volksführern dienstbar zu machen, darum auch schnell und frühzeitig mit dem Rüstzeug einer rhetorischen Technik ausgestattet, durch die Waffen der sophistischen Dialektik gesichert, am Schwanken und an der launigen Wandelbarkeit der Rechtsformen spielend genährt, endlich mit der Auflösung des Attischen Treibens in die Leerheit der Deklamation verflossen." Grundriß der römischen Literatur von G. Bernhardy S. 286. —

Unter den athenischen Rednern hat bekanntlich Demosthenes den Höhepunkt erreicht. Mit ihm wurde daher Cicero von Zeitgenossen und spätern Schriftstellern verglichen. Aber alle Vergleiche *) sind nur unvollkommen und unfruchtbar ausgefallen. Indessen wird fast allgemein dem römischen Redner der Vorrang eingeräumt. Es fehlte dem Griechen, den überdieß nicht ein starker Körperbau unterstützte, an dem rednerischen Pathos, von welchem auch die Affecte und Leidenschaften der Zuhörer ergriffen werden; so daß Cicero nicht mit Unrecht von ihm sagen konnte: interdum dormire videtur. Zwar waren die Verhältnisse, unter denen beide Männer wirkten, ziemlich ähnlich; da sowohl die Athener in der Zeit des Demosthenes, als auch die Römer in der Zeit des Cicero sittlich entartet und dem politischen Untergange nahe waren. Gleichwohl wußten die letztern in dem Kampfe der Parteien den echten Römersinn, und mit demselben die persönliche Würde und die Majestät des Ausdrucks zu bewahren.

Erst mit dem Untergange der römischen Freiheit und unter dem Drucke verfolgender Censurgesetze sank die klassische Beredsamkeit zu einer unerquicklichen Redekünstelei herab. Die Lobrede des Plinius auf Trajan, den besten Kaiser, ist „ein verkünsteltes Gerüst von höfischen und deklamatorischen Phrasen, in einer gezierten und minder klassischen Komposition, deren Mängel durch die Schwäche des Stoffs merklicher hervorschimmern." (Bernhardy a. a. O. S. 303). Noch weniger waren die folgenden Zeiten geeignet, eine Kunst vor dem Versinken zu bewahren, die nur an der Frühlingsluft der Freiheit gedeihen kann. —

Von einer solchen belebenden Frühlingsluft wird aber jetzt die deutsche Nation angeweht, und es erscheint bei dem Aufkeimen und Erblühen freier politischer Constitutionen Nichts natürlicher, als das Verlangen, diese Formen durch die menschlichen Kräfte des freien Geistes und der freien Sprache zu beleben. Dieses allgemein gefühlte Verlangen äußert sich als Forderung, die man an die Schule stellt. Aber wie sehr man auch die Nothwendigkeit einer politischen Beredsamkeit anerkennt, so zähe zeigte man sich bisher, der Rhetorik die gebührende Stelle im Unterrichtswesen anzuweisen. Noch immer werden Stimmen

*) Von Plutarch, Quintilian u. a. In neuerer Zeit ist dieser Vergleich am ausführlichsten behandelt von Jenisch: ästhetisch-kritische Parallele der beiden größten Redner des Alterthums, Demosthenes und Cicero. Berlin 1801. 8. S. hierüber auch Drumann, Geschichte Roms ꝛc. VI. S. 596.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lant, welche die Rhetorik entweder für gefährlich oder für unnütz erklären. Nicht ganz in diesem Sinne, aber auf die augenscheinliche Gefahr hin, mißverstanden zu werden, hat ein hoch geachteter Schulmann eine Stelle aus Kants „Kritik der Urtheilskraft" angeführt. „Die Beredsamkeit, sagt Kant, sofern darunter die Kunst zu überreden d. i. durch den schönen Schein zu hintergehen (als ars oratoria) und nicht bloße Wohlredenheit (Eloquenz und Styl) verstanden wird, ist eine Dialektik, die von der Dichtkunst nur so viel entlehnt, als nöthig ist, die Gemüther vor der Beurtheilung für den Redner zu dessen Vortheil zu gewinnen und diesen die Freiheit zu benehmen; kann also weder für die Gerichtsschranken, noch für die Kanzel angerathen werden. Denn wenn es um bürgerliche Gesetze, um das Recht einzelner Personen, oder um dauerhafte Belehrung und Bestimmung der Gemüther zur richtigen Kenntniß und Beobachtung ihrer Pflicht zu thun ist: so ist es unter der Würde eines so wichtigen Geschäftes, auch nur eine Spur von Ueppigkeit des Witzes und der Einbildungskraft, noch mehr aber von der Kunst zu überreden und zu irgend Jemandes Vortheil einzunehmen, blicken zu lassen." Und weiter unten heißt es: „Ich muß gestehen, daß ein schönes Gedicht mir immer ein reines Vergnügen gemacht hat, anstatt daß die Lesuug der besten Rede eines römischen Volks- oder jetzigen Parlaments- oder Kanzelredners jederzeit mit dem unangenehmen Gefühl der Mißbilligung einer hinterlistigen Kunst vermengt war, welche die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urtheile zu bewegen versteht, das im ruhigen Nachdenken alles Gewicht bei ihm verlieren muß. Beredsamkeit und Wohlredenheit (zusammen Rhetorik) gehören zur schönen Kunst; aber Rednerkunst (ars oratoria) ist, als Kunst sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen (diese mögen immer so gut gemeint oder auch wirklich gut sein, als sie wollen) gar keiner Achtung würdig. Auch erhob sie sich nur, sowohl in Athen als in Rom zur höchsten Stufe zu einer Zeit, da der Staat seinem Verderben zueilte und wahre patriotische Denkungsart erloschen war. Wer, bei klarer Einsicht in Sachen, die Sprache nach deren Reichthum und Reinigkeit in seiner Gewalt hat, und bei einer fruchtbaren, zur Darstellung seiner Ideen tüchtigen Einbildungskraft, lebhaften Herzensantheil am wahren Guten nimmt, ist der vir bonus dicendi peritus, der Redner ohne Kunst, aber voll Nachdruck, wie ihn Cicero haben will, ohne doch diesem Ideal selbst immer treu geblieben zu sein." —

Ich muß bekennen, daß mir diese Sätze mehr aus dem Grunde eines durchweg ehrlichen Sinnes, als aus der gewohnten Tiefe des philosophischen Geistes hervorgegangen scheinen. Denn

1) finde ich durch keine Stelle des Cicero, Quintilian oder eines andern Rhetors den von Kant aufgestellten Unterschied zwischen ars oratoria und Rhetorik gerechtfertigt und muß denselben um so mehr für einen willkürlichen halten, als gerade umgekehrt der rhetor zuweilen in der weniger rühmlichen Bedeutung des Wortes vorkommt *), wie das bei dem Gegensatze der bloßen Theorie zu der bedeutungsvollen

---

*) Als Synonyma des Wortes rhetor finden sich eloquens (nach Orat. 18 nur eine Uebersetzung des erstern) orator, declamator, sophista. Der declamator hält nur Uebungs- oder Schulreden; der sophista hat mehr den Zweck zu ergötzen als zu überzeugen und erlaubt sich daher wol zuweilen, von der Sache abzugehen, und diese mehr, als nöthig ist, auszuschmücken. Concinnas magis sententias exquirunt, quam proba-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Praxis nicht anders sein kann. Die von Kant gerügten Fehler liegen also nicht in der Kunst, sondern in der Schwäche oder der Unmoralität des Redenden, so wie Cicero selbst das eigene Ideal meistens aus Charakterschwäche nicht erreicht.

2) Zu den unentbehrlichsten, durch keinen Unterricht ersetzlichen Naturgaben gehören Phantasie (Einbildungskraft) und Witz. Jene ist vorzugsweise das Vermögen der Ideenassociation, welches sich in allen geistigen Thätigkeiten und besonders in der Rede äußert. Aber indem die Phantasie zugleich das Vermögen ist, das Abwesende als gegenwärtig, das Allgemeine in bestimmten Umrissen und Bildern darzustellen, und das Sinnlichbedingte zu idealisiren, kann sie sich bei allzu großer Lebhaftigkeit leicht den Vorwurf der Ueppigkeit zuziehen und mit phantastischer Schwärmerei verwechselt werden. Um einen richtigen Begriff von der Wirksamkeit der Phantasie zu erhalten, wird man sich zunächst den Unterschied zwischen Ideen und Idealen klar zu machen suchen.

Einer ähnlichen Gefahr der Verkennung ist der Witz ausgesetzt. Bekanntlich versteht man darunter die Fertigkeit, Aehnlichkeiten und wechselseitige Beziehungen der Gegenstände zu entdecken und lebendig darzustellen. Er ist die Quelle der Allegorien, der Metaphern und Gleichnisse, mithin eine bedeutende und sehr ernste Macht in der schöpferischen Hand des Dichters und des Redners. Gleichwol wird nur zu oft unter Witz die Gabe verstanden, durch überraschende Vergleiche und durch schnelle Auffindung nicht leicht sichtbarer Contraste bei den Zuhörern oder Lesern Lachen zu erregen. Indem nun die Letztern das ihnen gemachte Vergnügen dadurch belohnen, daß sie einen guten oder lustigen Einfall einen Witz nennen, erregen sie die Eitelkeit und erzeugen selbst die widerwärtige Klasse der Witzlinge und Witzbolde. Allerdings ist der Witz auch eine gefährliche Waffe in der Hand des Unredlichen. Aber die Rhetorik trägt nicht die Schuld der fehlerhaften Anwendung, und jene Waffe kehrt sich meistens zuletzt gegen den, der sie führt.*) —

---

biles; *a re saepe discedunt*, intexunt fabulas, verba audacius transferunt, eaque ita disponunt, ut pictores varietatem colorum etc. Eine Unmoralität, die sich in der absichtlichen Verdrehung der Wahrheit zeigt, wird also selbst den verrufenen Sophisten als Rednern nicht vorgeworfen.

*) Man lese, was Drumann in seiner Geschichte Roms VI. S. 598 ff. über Cicero sagt. „Eine lebhafte Einbildungskraft lieh ihm ihre Farben, und noch mächtiger wirkte der Witz. Diese Naturgabe ist sehr geeignet, den Mangel an Geist und Scharfsinn, und die Schwächen einer schlechten Sache zu verbergen; die Art der Anwendung zeugt von dem wahren sittlichen Gehalt des Menschen, von seiner Bildung überhaupt, und insbesondere von seinem Geschmack. Bei Demosthenes findet man das Talent und die Neigung, Lachen zu erregen, in einem weit geringern Grade, als bei Cicero, dessen Gesicht schon den Spötter verrieth.... Wie sehr er sich übrigens Vorsicht empfahl, so konnte er sich doch in dieser Beziehung nicht beherrschen, auch nicht unter den größten Bedrängnissen; lieber mochte er einen Freund als einen Witz verlieren..... Der Witz war der Zauber, der ihm die Richter unterwarf, die Waffe, mit welcher er beschützte und verwundete, die Gegner zu Boden schlug, den größten Verbrechern zum Siege verhalf, und besonders gegen seine persönlichen Feinde kämpfte, die um so weniger Schonung von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3) Unter diesen obigen Voraussetzungen ist die Unschädlichkeit der Rhetorik von Kant selbst zugestanden. Aber die Rhetorik ist auch nothwendig, da die Rede schön sein soll. Zur Schönheit aber genügt nicht die Richtigkeit (Correktheit), die Deutlichkeit, die Angemessenheit. Diese unentbehrlichen Eigenschaften eines guten Styls beansprucht nicht die Rede allein, sondern jeder gute Aufsatz. Die schöne Rede verlangt noch andere Eigenschaften, welche der Unterricht in der Rhetorik nachzuweisen hat.

4) Was endlich die Anforderungen Ciceros betrifft, so sind diese bedeutend höher gestellt, als der berühmte Philosoph anzunehmen scheint. Ich erlaube mir, die von Cicero selbst entworfene Schilderung des vollkommenen Redners hauptsächlich nach Drumann, Römische Geschichte Th. VI. p. 591 wiederzugeben. Vielleicht wird es dem Leser aus derselben klarer, als aus der dürren Aufzählung der Eigenschaften des höhern Styls, welche Bewandniß es mit den Anforderungen an einen Redner habe.

„Von einem Redner wird viel verlangt. Seine Kunst ist eine mit Fertigkeit redende Weisheit. Er soll beweisen, ergötzen und rühren, und sein Vortrag der Sache angemessen sein, sich erheben und mäßigen, wie diese es erfordert. Nur dann verdient er den Namen, wenn er über jeden vorkommenden Gegenstand mit Einsicht, Ordnung, Geschmack, aus dem Gedächtniß und mit Würde im Aeußern zu sprechen weiß; wenn er also in den 5 Dingen befriedigt, ohne welche es keine Beredsamkeit giebt: in der Erfindung, Anordnung, geschmackvollen Darstellung, in einem treuen Gedächtniß und endlich im Vortrage. Man sucht bei ihm den Scharfsinn der Dialektiker, die Gedanken der Philosophen, eine fast dichterische Sprache, das Gedächtniß der Rechtsgelehrten, die Stimme der Tragöden, und in gewisser Art die Geberden der größten Schauspieler."

„Die erste Weihe erhält man von der Natur; ihre Gaben ersetzt kein Unterricht. Man muß sie aber durch Studien ausbilden, und sich die mannichfachsten Kenntnisse erwerben, wenigstens so weit, daß man nach Befragung der Sachkundigen wenigstens besser redet als sie selbst. Ohne Sachkenntniß sprechen heißt schwatzen."

Um diese Sachkenntniß zu gewinnen muß Ciceros Redner mit allen Wissenschaften vertraut sein, mit der Rechtsgelehrsamkeit, mit der Geschichte, mit der Philosophie, Forderungen, die wir an einen politischen Redner unserer Zeit in sehr gesteigertem Maße stellen müssen. Denn ganz abgesehen von den außerordentlichen Fortschritten, welche jene Wissenschaften selbst seit Cicero erfahren haben, so ist das politische Leben selbst ein bei weitem mannichfaltigeres geworden. Wenn Cicero die Kenntniß der Geschichte verlangt, so unterscheiden wir die allgemeine Weltgeschichte und die besondere Geschichte der Staaten und Völker,

---

ihm hoffen durften, da er als Sachwalter die Geheimnisse des Privatlebens erforschte." — Es ist bekannt, daß ihm der Witz mehr Feinde als Freunde gemacht, und endlich nicht wenig zu seinem Untergange beigetragen hat. Denn mochte die witzige Anwendung des zweideutigen tollere (erheben und aus dem Wege räumen) in jenem bekannten laudandum adolescentem, ornandum, tollendum (Ad fam. XI. en. 20.) von Cicero gemacht oder von Labeo erfunden sein; man hatte das Witzwort dem jungen Octavianus hinterbracht, und dieser konnte es nicht vergessen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ferner die Culturgeschichte in ihren verschiedenen Abzweigungen, die Statistik oder die Kunde der bestehenden Verhältnisse in ihrem Zusammenhange mit der Vergangenheit und in ihren Folgerungen für die Gestaltung der Zukunft. Das bürgerliche Recht und das Staatsrecht sind unendlich verwickelter geworden und manche andere Wissenschaften sind den Alten kaum dem Namen nach bekannt gewesen. Wenn also Cicero von seinem Redner ein treues Gedächtniß, lebhafte Einbildungskraft, Witz und Scharfsinn verlangt, in wie viel höhern Graden werden diese Eigenschaften dem modernen Redner zu Gebote stehen müssen, besonders bei der außerordentlichen Verschiedenheit, welche sich in den parlamentarischen Verhandlungen der neuen und der alten Welt zeigt.

Die Alten unterscheiden drei Arten der Reden, die gerichtlichen Reden (genus judiciale), die berathschlagenden Reden (genus deliberativum) und die Lobreden *) (genus demonstrativum, laudatorium).

Die gerichtlichen Reden waren das eigentliche Feld der alten Griechen und Römer. In der neuern Zeit haben sich bis jetzt nur Engländer und Franzosen ihnen an die Seite stellen können; in Deutschland sind erst in wenigen Gegenden die ersten Anfänge gemacht. Denn wie eine politische Beredsamkeit nicht ohne constitutionelles Leben, so kann die gerichtliche Beredsamkeit nicht ohne Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens gedeihen, und nicht ohne ein neues Gesetzbuch, welches auch dem Manne aus dem Volke zugänglich und verständlich ist. Das genus deliberativum (quod in consultatione positum habet in se suasionem et dissuasionem) entspricht unsern parlamentarischen Reden, deren Gegenstand das ganze innere und äußere Staatsleben ist, und die in allen Parlamenten, Kammern, Nationalversammlungen und Congressen gehört werden. Diese Gattung kann man auch mit dem Namen der politischen im engern Sinne bezeichnen; sie ist die allgemeinste, aber auch die schwierigste. Gegen die gerichtliche und deliberative Gattung erscheint die demonstrative von weit geringerer Bedeutung. **) Allein wenn wir einmal das genus judiciale mit unsern gerichtlichen, das genus deliberativum mit unsern parlamentarischen Reden parallel gestellt haben, so wird dem genus demonstrativum die dritte Art der politischen Beredsamkeit — die diplomatische entsprechen, welche besonders alle Anreden und Gegenreden bei den festlichen Begebenheiten an den Höfen, die Begrüßungen, Beglückwünschungen, die Condolenzen, vielleicht auch die Vertrauens- und Mißtrauensvota umfaßt. Endlich werden auch meistens die auswärtigen Angelegenheiten in dieser Gattung der Reden abgehandelt.

---

*) Dieses letztere wird Rhet. ad Herenn. 1, 2 etwas anders definirt: demonstrativum est, quod tribuitur in alicujus personae laudem vel vituperationem, also Demonstrationen, durch welche man entweder Huldigung oder Schimpf darbrachte.

**) Wenigstens für uns: denn für die Römer hatte die laudatio eben so hohen Werth, als für die alten Achäer die feierliche Bestattung unter dem Grabhügel. Laudatio heißt oft schlechtweg die Leichenrede. Wenn Sen. ep. 102 sagt: Aliud est laus, aliud laudatio. Haec et vocem exigit. Itaque nemo dicit laudem funebrem, sed laudationem, cujus officium oratione constat, so durfte laudem fun. nicht mit Rücksicht auf Liv. VIII. 40 „Vitiatam memoriam funebribus laudibus reor“ für ungenau erklärt werden, da laudes überhaupt im Plural eine andere Bedeutung hat als laus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zu diesen drei Hauptgattungen der Rede tritt noch die Kanzelberedsamkeit, einst die geistliche, jetzt angemessener die religiöse Beredsamkeit genannt. Auch religiöse Reden werden nicht vollständig ihren Zweck erfüllen, wenn sie nicht durch die Schönheit der Form eben so sehr auf die Gemüther der Gebildeten wirken, als sie durch Faßlichkeit und Bestimmtheit zu belehren, zu überzeugen fähig sind. Das Schöne gefällt durch sich selbst. Die Poesie ist vorzugsweise der Ausdruck des Schönen, weil sie schon durch die Form gefällt, ganz abgesehen von den Zwecken, welche sie nebenbei erfüllt. Fast Gleiches erwarten wir von der schönen Rede, die gleichsam in der Mitte zwischen der Prosa und der Poesie steht.

Die Erwähnung der religiösen Beredsamkeit führt uns aber zu einer andern, nicht unerfreulichen Bemerkung. Es fehlt den Deutschen nicht an Talent für jede Art der Beredsamkeit. Die Geschichte der National-Literatur kann uns eine Menge Männer aufweisen, die seit Luther als Kanzelredner einen unsterblichen Namen erworben haben. Wir erwähnen nur einen Mosheim, Cramer, Reinhard, Tzschirner, Schleiermacher, ohne der Lebenden zu gedenken. Daß es unter uns noch wenige Pitt, Fox, Burke, Sheridan, Canning, Brougham oder Mirabeau, Mounier, B. Constant, Foy, Dupin der Aeltere, gegeben hat, liegt nicht an der Talentlosigkeit oder Unbeholfenheit des deutschen Volks, sondern nur an dem bisherigen Mangel des constitutionellen Lebens, ohne welches an eine politische Beredsamkeit nicht zu denken ist. Die Erfahrungen der neuesten Zeit haben es klar genug bewiesen, wie bald sich angebornes Talent durch Uebung auszubilden vermag: wenn die letztere durch Studien wird unterstützt werden, so kann und wird es auch Deutschland an glänzenden Rednern und an schönen Reden nicht fehlen.

Aber auf das Studium muß allerdings mit dem heiligsten Ernste gedrungen werden; und nicht auf das Studium der Wissenschaften allein, welche den Redner mit dem nöthigen Stoffe versorgen, sondern auf das Studium der Beredsamkeit selbst. — Man muß es begreifen lernen, daß ohne Kenntniß der Grammatik Niemand mit Bewußtsein richtig sprechen und schreiben, ohne gründliche Bekanntschaft mit der Logik Niemand richtig denken, und überhaupt ohne Kenntniß der Theorie Niemand eine Kunst mit Sicherheit und Bewußtsein üben kann. Wenn ein musikalischer Virtuose nicht bloß die Seilkünstlerstückchen einer außerordentlichen Finger- oder Zungenfertigkeit an sich bewundert wissen will, so wird ihm die Theorie der Musik nicht fremd geblieben sein dürfen. — Der Arzt, der Advokat, der Baumeister wird sich keines dauernden Vertrauens erfreuen, wenn er seine Kunst bloß empirisch erlernt hat und handwerksmäßig treibt. Der Offizier wird mit der Theorie der Taktik und Strategik gründlich bekannt gemacht, und findet in derselben gewiß überall eine sichere Stütze für die praktische Ausübung. Wie sollten nun nicht diejenigen Männer sich von allen Seiten rüsten wollen, denen das Wohl der Völker anvertraut ist. Sie werden sich schämen, die Wahl als Vertreter eines ganzen Kreises oder einer Landeshauptstadt anzunehmen, wenn sie es in der Beredsamkeit nicht weiter gebracht haben, als mit der Rechten Ja, und mit der Linken Nein zu sagen. Auch das Ja und Nein zur rechten Zeit auszusprechen, mag schwer und darum ehrenwerth sein: allein das Volk ist berechtigt, an seine Repräsentanten größere Anforderungen zu stellen, und zwar nicht um der Diäten willen, die es zahlt, sondern um des Vertrauens willen, welches es ihnen schenkt. Wie schmerzlich muß es den Wählern sein, wenn der Mann ihres Vertrauens, ihrer Hoffnung, sich auf dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Platze, wo es gilt, nur lächerlich macht, weil er entweder gar nicht oder nicht in der Sprache der Gebildeten zu reden weiß. Das ist das allererste Erforderniß und das können wir keinem politischen Redner erlassen, daß er sich deutsch und richtig auszudrücken wisse.

Aber nächstdem müssen wir unsere Forderung wiederholen, daß es den reicher Begabten nicht an Eifer fehle, die Redekunst zu studiren, nicht um als Redner zu glänzen, oder um durch Ränke die Parteien zu verwerflichen Zwecken zu überreden, sondern um durch die Vereinigung der Correktheit und Schönheit auf alle Kräfte der Seele zu wirken. Ein ausgebildeter Redner wird nicht vorübergehenden Enthusiasmus, sondern dauernde und allgemeine Begeisterung erwecken, er wird, statt zu überreden, wahre Ueberzeugung und damit vollkommene Beruhigung gewähren.

Aber wie hat man es anzufangen, um in jener so schwierigen Kunst die Weihe zu erhalten. Für die Männer, welche bereits mitten im Staatsleben sich bewegen, bedarf es keiner Andeutungen oder Vorschriften in dieser kleinen Schulschrift, die schwerlich einem von ihnen zu Gesicht kommen dürfte. Außerdem sollten die vorstehenden Bemerkungen nur dazu dienen, um die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, welcher derselben im höchsten Grade würdig ist. Ich weiß wohl, daß es an Gegnern der Rhetorik nicht fehlen wird. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand, ist ein alter, frommer und sehr bequemer Gemeinplatz. Allein leider scheint doch so Mancher sein Amt aus einer andern Quelle geleitet zu haben, als aus der göttlichen. Vielleicht wird diesem weder ein Gott, noch eine Wissenschaft Weisheit geben; aber das bleibt gewiß eine größere Wahrheit, daß man die von Gott verliehenen Gaben zur eignen und zur allgemeinen Wohlfahrt auszubilden habe.

Es ist daher eine der ersten Pflichten der Schule, die natürlichen Anlagen der ihr anvertrauten Zöglinge auszubilden. Die natürlichste Anlage ist die Sprache; für sie wird überall die eifrigste Sorge getragen, aber freilich mit verschiedenem Erfolg. Unzählige Vorschläge über die beste Art, die Kinder lesen, schreiben, sprechen zu lehren, sind erschienen und erscheinen mit jedem Jahre. Viele sind dankenswerth, manche wenig ausführbar. *) — Daß man die Knaben von Jugend auf überall richtig zu sprechen gewöhne und übe, ist die einfachste Vorschrift. Nicht der Lehrer im Deutschen oder im Lateinischen allein, hat für den Unterricht des Knaben in der Muttersprache zu sorgen, sondern diese Pflicht trägt jeder Lehrer gemeinschaftlich. Der Lehrer im Rechnen darf eben so wenig wie der Religionslehrer dem Knaben einen Fehler in der Sprache, selbst nicht in der Aussprache, hingehen lassen. Je weniger ausführlich auf den ersten Stufen der Unterricht in der Grammatik sein darf, je weniger man die Anfänger mit scharfen, philosophischen

*) Unter diesen Vorschlägen finden Kenner manche so wohlgemeinte, aber so schwer ausführbare, daß sie unwillkürlich an Quintil. Inst. Orat. I., 4 erinnert werden. Ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus, quas si fieri posset, sapientes Chrysippus optavit, certe, quantum res pateretur, optimas eligi voluit. Et morum quidem in his haud dubie prior ratio est: recto tamen etiam loquantur. — Quintilian wünscht, daß die Mütter oder Ammen der Knaben nicht bloß moralisch gut, sondern auch richtig zu sprechen im Stande seien. Hic haeret aqua.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Definitionen zu quälen hat, desto sorgfältiger übe und bilde man das Sprachgefühl auf praktische Weise. Unendliche Schwierigkeiten stellen sich hier dem redlichsten und talentvollsten Lehrer entgegen. Die verschiedensten Geistesanlagen, die verschiedensten Mundarten *) werden der Bearbeitung dargeboten. Oft findet sich noch ein gänzlicher Mangel an sprachlicher Befähigung, oft hat Vieles der Vorunterricht verdorben; oft wird zu Hause oder auf dem Wege nach Hause zerstört, was in der Schule mühsam aufgerichtet ist. Bei dem bereits angedeuteten Grundsatze, daß an dem Unterrichte in der Muttersprache jeder Lehrer mit gleicher Aufmerksamkeit sich betheiligen müsse, läßt sich der Wunsch nicht unterdrücken, daß auf den untersten Klassen der Zahl nach so wenig Lehrer als möglich beschäftigt werden. Denn auch die Sprache der Lehrer ist verschieden, und der Eindruck kann daher kein sicherer und totaler sein. Aber wie überall, so ist besonders bei der Bildung des Sprachgefühls und Sprachvermögens Nichts gefährlicher, als Schwanken und Unsicherheit. Aus diesem Grunde ist zugleich der Unterricht in der Grammatik schon auf den untersten Stufen unerläßlich. Da der Endzweck der Grammatik darauf gerichtet ist, daß man eine Sprache mit Bewußtsein richtig zu lesen, zu schreiben, zu sprechen versteht, so kann man auch nicht frühzeitig genug die Formen üben, welche zur Bildung und Verbindung der Wörter und Sätze dienen. Diese allgemeinen Andeutungen können sich nicht mit besondern Regeln befassen. Den Männern von Fach und selbst gebildeten Laien ist es bekannt, daß die Grammatik nach einer dreifachen Methode bearbeitet wird, nach der empirischen, philosophischen und historischen Methode. Die empirische Methode, welche man auch wol vorzugsweise die praktische nennt, faßt die Sprachlehre als eine Summe von Regeln und Ausnahmen, welche sie dem usus (dem Gebrauche) entnimmt. Mag sich dieser usus auf die Werke anerkannter Schriftsteller oder auf den Vortrag beliebter Redner, Schauspieler ꝛc. stützen — die empirische Methode der Grammatik **) kann auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch machen. Aber auch die philosophische Methode, besonders vertreten durch Becker, und die historische, begründet durch Jacob Grimm begreifen mehr die Bearbeitung der Grammatik als Wissenschaft, als die Benutzung derselben für den Unterricht. Auch hierüber gestatte ich mir nur die ganz allgemeine Bemerkung, daß man den grammatischen Unterricht zuerst in der Muttersprache ertheile, daß man stufenweise von der Kenntniß der Formen und ihrer Bedeutung bis zum Unterricht in der Stylistik und von dieser zum Unterricht in der Rhetorik fortschreiten müsse ***).

---

*) In unserer Sexta z. B. finden sich zwei geborne Engländer, welche ohne alle, zwei geborne Holländer, welche mit geringer Kenntniß unserer Muttersprache eintraten; sie sind in der obigen Beziehung nicht schwieriger zu behandeln als die übrigen Schüler, ein Gemisch aus Schlesiern, Westpreußen, Natangern, Samländern u. s. w. Erleichtert wird die Mühe nur da, wo die häusliche Erziehung mitwirken kann und will.

**) Man denke nur an die Meidingersche Grammatik.

***) Siehe mein Programm v. J. 1839 S. 23 ff. Ich habe jetzt nur folgendes hinzuzusetzen. Für die Methode, welche man bei der Erklärung der gelesenen Schriftstücke zu befolgen hat, ist in der neuesten Zeit mancherlei Gutes geschrieben. So empfiehlt sich z. B. Fr. Otto „das Lese-Buch als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichts in der Muttersprache. Erfurt und Langensalza bei G. W. Körner 1846. Ich wünsche aber, daß für die lexikalische Kenntniß der Sprache mehr gewirkt würde. Es ist zum Verwundern,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber der formelle Unterricht in der Grammatik und in der Sprache überhaupt genügt nicht. Die Kenntniß der Sprache und die Uebung im Gebrauche derselben ist ein höchst wesentliches, aber nicht das einzige Erforderniß für den politischen Redner. Dieser muß sich zunächst auf den Standpunkt der allgemeinen Bildung stellen. Insofern dieser Begriff in unsern Tagen ein sehr schwankender ist, und insofern die Bürgerschule es auf sich genommen hat, den Bürgern an der höhern Bildung, dem früher ausschließ-

---

wie unbekannt selbst befähigte Jünglinge mit echt deutschen Wörtern sind, und wie leicht sie deshalb in den groben Fehler verfallen, sich der fremden Wörter statt der reinen Muttersprache zu bedienen. Ich bin kein fanatischer Purist — das beweisen die so eben gebrauchten Wörter. Gleichwol verlange ich von meinen Schülern, daß sie nie ein fremdes Wort setzen, wo ein echt deutsches zu Gebote steht. Wo aber das nicht der Fall ist oder wo das fremde Wort selbst der Menge geläufig geworden ist, finde ich die „Sprachreinigungssucht" abgeschmackt. Wer mag z. B. mit Geduld die neuen Geschichtswerke von Leo lesen, wenn er sich die Namen der fremden Länder und Städte zu übersetzen erlaubt. Erträgt man auch

Marsilien für Marseille,
Menen „ Menin,
Bergen „ Mons,
Kortryk „ Courtray,

so wird gewiß Jeder mit Widerwillen lesen:

Wälsch-Leyden für Lyon,
Kammerich „ Cambray,
Graswuchs „ Grenoble,
Haymons-Eichicht „ Quesnoi,
Schwantal „ Valenciennes

und dergl. m. Und dieser Eiferer für die deutsche Sprache sagt dagegen irgendwo: „die einzige Rettung für Frankreich ist eine sitliche Reconstruction der Gesellschaft von unten herauf, von Hause aus, eine Reconstruction, die nur an der Hand der Kirche stathaben kann. So lange diese nicht eintrit, teusche man sich doch nicht und glaube etwa, die Revolution wirke nicht mehr desorganisirend fort." Das nennt man deutsch schreiben und deutsch denken.

Vor allen Dingen ist die Synonymik zu beachten. Ihr dient in der Grammatik der Abschnitt von der Wortbildung zur Grundlage; namentlich wird die Lehre von den Vor- und Nachsilben eine höchst fruchtbare aber immer noch zu wenig benutzte Vorschule sein. Im Uebrigen muß man jedem verständigen Lehrer die Wahl der Methode überlassen. Denn das darf man wol in dieser Zeit des Fortschritts mit Recht verlangen, daß jeder Lehrer mit Redlichkeit und Eifer bedacht sei, sich eine gute Methode anzueignen. Das Nachdenken über die beste Methode hat zu keiner Zeit gefehlt; aber die Neigung, die gewohnte, von den Vätern ererbte Bahn zu verlassen, war in frühern Zeiten wol größer als in der heutigen. — Jahrhunderte früher ehe Stephani seine Lautirmethode bekannt machte, hat schon Valentin Ickelsamer (Marburg 1534) eine Methode vorgeschlagen, die Kinder ohne Buchstabiren lesen zu lehren. Allein seine und manche andere Stimme wurde überhört gegen die „eingefleischte alphabetische Hieroglyphik", deren Unzweckmäßigkeit Einer (unter dem Namen Nachsinner in seiner „Lehrkunst gegen das zornerweckende Buchstabiren" 1735) in folgenden Versen kurz und gut veranschaulicht hat:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Besitze der Gelehrten, gebührenden Antheil zu verschaffen, gestatte ich mir noch eine kurze Abschweifung.

Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unwillkommen, wenn ich hier die Magerschen Definitionen des Wortes „Bildung" anführe, nicht als ob ich sie in allen Stücken billigen könnte, sondern weil sie einen guten Stoff zum Nachdenken geben:

„Die absolute Bildung, welche schon mit der bloßen Civilisation verknüpft sein kann (S. Anm. S. 1.) ist Befreiung des Subjekts von seiner eigenen Subjektivität. Als praktische ist sie die Gewohnheit und das Bedürfniß der Beschäftigung, so wie das angemessene Verhalten zu den Dingen und Menschen; als theoretische ist sie die Bildung des Verstandes und der Sprache.

Von einer ganzen Nation ausgesagt, ist Bildung die Einheit der Civilisation und Cultur (S. Anmerkung S. 1.). Dann verstehen wir unter Bildung das Innerliche der Sinnesart, die sich mit dem Gefühle und der Erkenntniß der eben herrschenden Weltanschauung harmonisch auf Empfindung und Charakter des Individuums ergießt. In diesem Sinne ist z. B. Göthe das absolute Exempel deutscher Bildung am Ende des 18ten und im Anfange des 19. Jahrhunderts. Endlich setzen wir Bildung der Wissenschaft, insbesondere der philologischen Erkenntniß entgegen, und meinen, wenn wir das Wort aussprechen, den in der Wirklichkeit angewandten Begriff, insofern er nicht eine in seiner Abstraktion, sondern in Einheit mit dem mannichfaltigen Inhalte alles Vorstellens ist. — Aus dieser Zusammenstellung wird es zuerst klar werden, daß es einen Unterschied zwischen gelehrter, wissenschaftlicher und allgemein menschlicher Bildung giebt. Sodann wird sich die Folgerung ergeben, daß die höhere Bürgerschule zwar einen Gegensatz in der Gelehrtenschule findet, aber nicht, insofern die letztere eine Humanitätsschule ist. Denn auf diesen Namen macht die Bürgerschule mit Recht einen gleichen Anspruch. Man lerne nur endlich einmal den Realismus von dem Utilismus, dem leidigen Nützlichkeitsprinzipe unterscheiden. Wer freilich dem letztern huldigen will, muß aller Wissenschaftlichkeit entsagen. Für ihn ist der Unterricht in der Geschichte unnütz, da (wie es scheint) nur Wenige aus derselben Etwas lernen wollen. Die Geographie erscheint ihm als eine Quälerei, da man ja mit Hülfe der Post- und Reisekarte und höflicher Fragen ein sehr brauchbarer commis voyageur werden kann, wie Odysseus als ein πολύτροπος ἀνήρ, als ein „vielgewandter Mann" nach Hause kam, obgleich oder vielleicht gerade weil er keine geographischen Kenntnisse hatte. Auch die Mathematik dürfte dem Anhänger des Utilismus vorläufig überflüssig scheinen, da die Feldmesser wenigstens

---

»Wenn man **hoch** lesen will, spricht man **ha o ce ha:**
Man tönet zweimal **ha** und ist darin kein **a.**
Klingt es nicht wunderlich, wenn man will **spielen** sagen,
Und kommt mit **es p i e el e en** hervor?
Ein solch gezognes Spiel möcht' mich vom Lernen jagen,
Es kommt ja allzuschwer der rechte Zweck hervor.«

Man sieht aus diesem Beispiel, wie schwer die bessere Methode sich Bahn bricht; indessen muß man auch bedenken, daß in den frühern Jahrhunderten nicht eben viel für die allgemeine Volksbildung geschah und nach den damaligen Verhältnissen geschehen konnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor dem Angriffe der Eisenbahn oder der Bodenregulirung nicht sonderliche Beschäftigung finden. Wenn ungebildete Väter so denken und sprechen, so ist das für sie verzeihlich; wenn aber auch pädagogische Schriftsteller solchen Ansichten das Wort reden, so erscheint das für die Wissenschaft schmählich. Die vier Gebrüder Paulus (Vorsteher einer Erziehungsanstalt) geben in einer Schulschrift „die Principien des Unterrichts und der Erziehung" ein merkwürdiges Beispiel von zu weit getriebenem Utilismus. Sie gehen von dem Grundsatz aus, daß nicht das Lernen, sondern das Wissen*) der Sachen für den Geist bildend sei, und

*) Weit entfernt das Wissen als solches gering zu achten, kann Niemand stärker als ich die Forderung aussprechen, daß man den Schüler mit einem Schatz von Kenntnissen auszurüsten habe, von welchem er im Leben nicht bloß zehren könne, sondern den er auch zu vermehren Lust und Geschick habe. Aber leider macht man alle Tage die niederschlagende Erfahrung, daß die von der einen Seite so mühsam erworbenen, von der andern Seite mit so vielem Eifer und so vieler Beschwerde mitgetheilten Kenntnisse so bald und leicht verloren gehen. Diese Erfahrung bewog im Jahre 1839 einen menschenfreundlichen Holländer, W. H. Suringar, Mitglied der Stände von Friesland und des Rathes der Stadt Leeuwarden in der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Mannheim mit der Preisfrage aufzutreten: Welches sind die Ursachen, warum soviel Gutes, was die Kinder in der Schule gelernt haben, wieder verloren geht, sobald und nachdem sie die Schule verlassen? Welche Mittel können gegen diesen Verlust nach dem Verlassen der Schule angewendet werden durch die Kinder selbst, durch Eltern, Lehrer, Geistliche, durch Privatpersonen und Vereine, auch durch den Verein der deutschen Philologen und Schulmänner, und endlich durch den Staat, besonders in Hinsicht auf solche Kinder, welche nicht für den gelehrten Stand und damit zum Besuche der Universität bestimmt sind? Diese Frage wurde mit Glück beantwortet durch Dr. W. J. G. Curtmann, Direktor des evangelischen Schullehrer-Seminars zu Friedberg in der Wetterau, so wie Herr Suringar selbst eine Schrift über den nämlichen Gegenstand in holländischer Sprache verfaßt und damit einen Preis in seinem Vaterlande gewonnen hat. Die Frage ist würdig und wichtig genug, um die Aufmerksamkeit der Eltern, der Lehrer und des Staates zu fesseln. Der Verfasser der deutschen Beantwortung findet die Hauptursachen des frühen Verlustes des in der Schule erworbenen Guten theils innerhalb der Schule, welche nicht genug leiste, theils außerhalb derselben, in der Laxheit unserer Sitten, in der Frühzeitigkeit der Genüsse, mit einem Worte in der Verweltlichung. Er findet sie ferner in dem Uebermaß und der Unzeitigkeit des Unterrichts, in der Unterbrechung des Unterrichts und der Erziehung, in der Ungewissenhaftigkeit, der Unwissenheit und Einseitigkeit vieler Lehrer, in den Irrthümern derselben in Methode und Pädagogik. Endlich findet er sie in der Charakterschwäche und Kränklichkeit vieler Lehrer, in der ungünstigen äußern Stellung derselben, in dem gespannten Verhältniß der Schule zur Kirche, in dem Kampf der Schule gegen die Einflüsse des Lebens, wobei er als sehr treffendes Motto die homerischen Verse anführt:

Ἔνθα καὶ ἠματίη μὲν ὑφαίνεσκον μέγαν ἱστόν,
Νύκτας δ' ἀλλύεσκεν, ἐπὴν δαΐδας παραθεῖτο. (Od. 2, 104.)
Jetzo saß sie des Tages und wirkt ihr großes Gewebe;
Trennt es sodann in der Nacht bei angezündeten Fackeln.

Unter den Mitteln, um den frühzeitigen Verlust des in der Schule Gelernten zu verhüten, nennt er zuerst die Annahme eines festen Princips für Unterricht und Erziehung. Dann verlangt er eine bessere Erziehung des gesammten Lehrerstandes und Anderes, was sich aus den obigen Gegenständen leicht von selbst ergiebt, und was in den neuesten Tagen von allen Seiten zur Sprache und zur Berathung gebracht wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommen dann natürlich auf Schlüsse, welche vor der Kritik einer gesunden Pädagogik nicht Stich halten. Die Naturwissenschaft, sagen sie, hat für den Techniker nur insofern Bedeutung, als sie ihm das Mittel an die Hand giebt, einerseits Alles, was ihm in seinem Gewerbe begegnet, zu begreifen, andrerseits aber, als sie ihm eine Quelle ist, um die Technik selbst weiter zu führen und zu vervollkommnen. Mit Recht ist über diesen Satz das Urtheil gefällt, daß, wenn in ihm in der That die Principien der echten Realschule enthalten wären, die Ausrottung derselben von Thiersch und Günther nicht mit Unrecht verlangt würden. Solche Realschulen würden den Namen Bildungsanstalten nicht verdienen. Gegen die Gymnasien wollen wir recht gern in das Verhältniß treten, in welchem das Genie zum Talent, der ausübende Virtuose zum erfindenden Componisten steht. Aber die allgemeine, echt humane Bildung wollen wir unsern Schülern eben so gut geben, wie es die Gymnasien thun sollen, und aus den Bürgerschulen sollen — denn wir kommen jetzt auf unsere eigentliche Absicht zurück — nicht weniger tüchtige Volksvertreter hervorgehen, als aus den Gymnasien. Darum suchen wir eben so sehr den Verstand, die Sprache und vor Allem den Charakter unserer Schüler zu bilden; denn ohne die Liebe der Wahrheit und ohne die Wahrheit der Liebe bleibt Alles nur tönendes Erz und Schellengeklingel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf